

teils an die Zuckerfabriken verkauft, deren es dort recht viele giebt, teils aber auch zu Kuhfutter gebraucht. Die Rindviehzucht ist in jener Gegend ausgezeichnet. Eine gute Kuh soll dort bis 5000 Liter Milch im Jahre geben. Die Milch wird in die Käseereien, deren es dort in den Niederungen recht viele giebt, geliefert. Die Wirtschaft ist in jener Gegend jetzt viel komplizierter als vor 40 Jahren. Die Ausgaben sind sehr groß, die Löhne der Arbeiter auf's Dreifache gestiegen. Ich glaubte, die Kluft zwischen Arbeitgebern und Arbeitern würde dadurch kleiner geworden sein, aber es ist doch wohl zu bezweifeln.

Aber liegt's an den Arbeitern allein? Wir Arbeitgeber sind froh, wenn der Arbeiter fleißig arbeitet; demselben geben wir auch wohl noch willig seinen Lohn, aber wir sollten bedenken, was wir vor Gott zu verantworten haben. Unserz Untergebenen sind Menschen, so gut wie wir und eben mit demselben teuren Blute Christi erkaufte; wie steht's da mit unserm hauspriesterlichen Amt? Ich muß gestehen: Auch ich habe in dieser Beziehung in meinem Leben sehr vieles versäumt.

Was gehört wohl zum guten Wirtschaften? Vor allem Morgens früh aufstehen und dann uns die Frage vorlegen: Was ist das Notwendigste, wonach ein Mensch in diesem Leben trachten soll? Das ist die erste Frage unseres Katechismus. Die Antwort darauf ist: In Gottes Gemeinschaft und Gnade zu leben und nachmals die ewige Seligkeit zu erlangen. Wer so seinen Arbeitstag beginnt, wird in allen Dingen darnach trachten, wie er Gottes Willen thue, auch in irdischen Sachen. Von materieller Seite habe ich die Regel: Erst das Notwendigste, dann das Notwendige, dann das Gute und Angenehme und zuletzt das Schöne. Ich kenne Leute, die fangen von hinten an: Was werden wir Gutes essen, was für hübsche Kleider uns anschaffen, oder sogar noch ganz unnütze und schädliche Dinge gebrauchen, z. B. Taback und Schnaps, und zuletzt haben sie nicht das Notwendigste.

Will der Mensch, wie sich's ihm geziemt, für Leib, Seele und Geist sorgen, so muß er beten und arbeiten, es ist durchaus nicht zu trennen. Letzteres wird auch noch bei Vielen gethan, aber wo bleibt ersteres? Auf einer Stelle sah ich, daß der einzige Sohn und Erbe selbst mit dem Mistwagen fuhr, und ich glaube, solcher junge Herr wird von den Knechten mehr geachtet, als wenn derselbe nur in Lackstiefeln einherschreitet. Die Kluft zwischen beiden ist da nicht so groß als in letzterem Falle. Bei einer andern Gelegenheit wurde vom Wirtschaften gesprochen. „Meiner

Ansicht nach," sagte ich, "ist es notwendig, die Ausgabe nicht größer als die Einnahme zu machen." Ich sah, wie sich hierbei einige verfärbten, war aber unschuldig bei diesem Gespräch, denn ich hatte keinen nach seinen Verhältnissen gefragt. Bei mir forschte einmal jemand nach meinen Vermögensumständen, der Fragesteller wurde aber von seinem Bruder mit dem Verweis abgefertigt: "Brüderchen, darnach fragt man nicht." Ich bin leider bei solcher Gelegenheit schlecht schlagsfertig, und daher unterblieb meinerseits eine Erwiderung. Zu meines Gottes Preise muß ich es bekennen, daß mir Kleider und Nahrung nie gefehlt haben. Nach menschlicher Berechnung habe ich auch noch so viel bar, daß ich nie werde notleiden dürfen. Ich sage: nach menschlicher Berechnung, denn was ist unser Reichthum? Er ist ein Rauch. Man lese nach Sprüche 11, 28, Sirach 5, 1, Markus 10, 24, Jakobus 5, 2. Wer ist reich? Wer Jesus hat, denn ihm gehört ja Himmel und Erde, und wer sein Bruder ist, soll einst mit ihm erben; und wenn man hienieden auch öfters nicht so viel hat, als man wünscht, ja man auch wohl darben muß, was ist das bisschen Leben gegen die lange Ewigkeit? Trachten wir nur darnach, daß wir drüben nicht an's Darben kommen. Man glaubt uns im Allgemeinen wahrscheinlich so weit aus der zivilisirten Welt verschlagen, daß es uns am Nützigsten fehlt und wir in unserer neuen Heimat Turkestan ein kümmerliches Dasein fristen. Daher sagte wohl eine Hausfrau zu mir, als ich das letzte Mal bei ihr aß: "Na, nun essen Sie sich noch einmal recht satt." Die gute Seele meinte es wirklich nicht schlecht. Ihr Mann fragte, ob bei uns Eggen mit hölzernen Zinken im Gebrauch wären, wogegen ich sagte, daß man ganz eiserne Eggen mit stählernen Zinken haben könne, und Pflüge hätten wir die nämlichen eisernen, die man in Preußen gebrauchte. Außerdem sind bei uns auch Mäh- und Dreschmaschinen. Im allgemeinen wird das Getreide noch mit der Sichel geschnitten oder mit der Sense gemäht. Die Kirgisen haben letzteres von uns schon recht gut gelernt, und die Ernte kommt durch sie billiger, als wenn wir uns mit Mähmaschinen versehen sollten. Gedroschen wird meistens mit Steinwalzen. Mancher, mit dem ich zusammenkam, hat wohl aus Rücksicht nicht nach unsern Verhältnissen gefragt. Unsere Ansiedlung ist fast mit nichts angefangen, außer wenigen, die noch etwas bares Geld hatten. Nicht wenige haben schon ihre Schulden entrichtet, die sie von ihren Mitbrüdern geborgt hatten. Im allgemeinen haben wir hier nicht nur unser notdürftiges, sondern sogar reichliches Auskommen, d. h. das bare Geld ist bis die letzten

Jahre knapp gewesen, aber was die Nahrung betrifft, so leben wir nicht schlecht, denn bei den billigen Preisen wird man leicht verschwenderisch. Unter anderm wurde ich auch gefragt, ob man bei uns auch Zeitschriften lese. Ich glaube, daß wir deren nicht weniger haben, als sonstwo in mennonitischen Kreisen gehalten werden.

Nachdem ich bei den Ältesten gewesen, riet man mir, zur Konferenz der Prediger nach T i e g e n h a g e n zu kommen, welche 8 Tage nach Pfingsten stattfand. Dasselbst wurde mir eine Summe zu unserem Kirchbau ausbezahlt. Ebenso bekam ich auch von der Ladefopper Gemeinde etwas besonders. Bald darauf reiste ich nach Berlin. Ich suchte dort einen Mann, von dem ich ein Buch über Müllerei und Mühlenbaukunde besitze — ich habe nicht erwähnt, daß ich die Mittererei betreibe; ich besitze eine Wassermühle, die ich aber an die Kinder abgegeben — und wollte wegen Anlegung einer Turbine mit ihm sprechen. Aber leider hat der Mann nur auf dem Papier, für welches ich Geld ausgegeben hatte, seine Gedanken niedergelegt, jedoch nicht in der Praxis verwirklichen können. Ich reiste nun weiter nach Leipzig, wo ich so manches Schenswerte auf der Gewerbe-Ausstellung mir ansehen konnte. So manche Maschine, von der ich so lange keine Ahnung gehabt, besah ich. Aber mir genügte dieses noch nicht; ich wollte die Maschinen auch arbeiten sehen. Ich begab mich nun nach Dippoldiswalde, auch in Sachsen gelegen. Dort in der Müllerschule, dachte ich, würde man mir mit Gewißheit sagen können, welches die beste Siebtmaschine wäre; aber leider waren keine von den neuesten im Gange, sondern nur im Einbau begriffen.

Zuletzt reiste ich noch nach Hamburg. Dort wurde ich von dem mennonitischen Prediger van der Smiffen freundlich aufgenommen. Auf der Reise dorthin dachte ich, der dortige Prediger würde ein zugekloppter, großartiger Mann sein, der mir wenig Rede stehen würde, aber ich fand, daß ich mich getäuscht habe, denn van der Smiffen hat mich wie einen Bruder behandelt. Der Herr vergelte es ihm. Ich hatte mir von Haus aus vorgenommen, alle Mennoniten zu besuchen; auch hatte ich Lust, den Nord-Östsee-Kanal zu besuchen. Auch wäre ich gern nach Emden gereist, von wo wir das Gemeinschaftsblatt bekommen; dasselbe hat bei uns gute Aufnahme, denn wir sind hier nicht so engherzig, daß wir glauben, andere Konfessionen könnten nicht selig werden. Nein, im Gegenteil, ich bin der Ansicht, daß ein jeder wiedergeborene Mensch ein Glied Christi ist, und dem reiche ich die Bruderhand. v. d. Smiffen

fährte mich zu allem Sehenswerten und machte mir Hoffnung, uns zu besuchen. Der Besuch fremder Prediger in andern Gemeinden ist in Wahrheit auch ein empfehlenswertes Unternehmen und viel geistliches Leben kann dadurch geweckt und unterhalten werden; deshalb würde uns dieser Besuch auch sehr angenehm sein und das um so mehr, weil wir etwas sehr entlegen wohnen und zu uns selten Freunde kommen.

Vier Wochen nach Pfingsten reiste ich wieder zurück nach Rußland, zuerst nach der Ansiedlung im Gouvernement und Kreis Samara. Auch hier habe ich Verwandte und alte Bekannte. Nach 3 Wochen ging der Weg weiter südwärts nach der Ansiedlung im Nowoufjenschen Kreis nämlichen Gouvernements. Während der Fahrt auf der Wolga, etwa 15 Werst oberhalb Saratow, bekam das Schiff einen Leck, der 15 Stunden Aufenthalt verursachte. Der Dampfer fuhr aus's Flach und gab ein Signal, worauf zwei andere Dampfer herbeikamen. Mit Hülfe der Mannschaften von diesen beiden Dampfern wurde das eingedrungenene Wasser ausgepumpt und das Loch zugemacht. Die Ware in dem Raume war sehr naß geworden. In der Ansiedlung im Nowoufjenschen Kreise habe ich 26 Jahre gewohnt; auch hier wohnen viele Bekannte und Verwandte von mir. Die Ernte war hier schlecht, denn es hatte an Regen gemangelt. Nach fünfwöchentlichem Aufenthalt ging's von hier die Wolga hinunter aus's Kaspische Meer bis Krasnowodsk und von da auf der Bahn nach Tschardschui am Amu-Darja. Von hier machte ich einen Abstecher nach Chiwa. Da kein Dampfboot da war, das die Fahrt den Fluß hinabmachte, so mußte ich Platz nehmen auf einem Kajuk (einem Kahn, ungefähr 500 Centner Last tragend). Die Hitze war zu der Zeit noch groß. Auf der ganzen Reise hatte ich keine Müdigkeit gespürt, aber die große Hitze machte mich matt. In Chiwa waren im Sommer bis +38^o R. gewesen, und die Bahn über Merw ist noch südlicher. Ich fand dort meine Verwandten und Freunde alle gesund. Nachdem ich zwei Wochen in Chiwa verweilt hatte, fuhr ich nach Petro-Alexandrowsk, um mit dem Dampfer zurück nach Tschardschui zu fahren. Aber man sagte mir, das Schiff sei so beschädigt, daß es den Herbst nicht kommen werde. Mit der Karawane auf Kamelen wollte ich nicht reisen, und so war ich gezwungen, in Chiwa zu überwintern; begab mich also wieder dorthin zurück zu den Unjern. Ich war aber nicht lange dort, denn ich bekam so stark das Heimweh, daß ich mich entschloß, mit der Karawane zu reisen. Doch bald darauf kam die Nachricht, ein anderer Dampfer würde

den Amu-Darja in kurzer Zeit hinauffahren. Ich kam gerade zur rechten Zeit nach Petro-Alexandrowsk, um auf demselben mich einrichten zu können. Der Kapitän erklärte mir aber, ich könnte nur 2. Klasse fahren (es waren da nur 2 Klassen), denn die erste sei besetzt mit Offiziersfrauen. Die Offiziere mit dem Militär waren vorausgefahren nach Kerki an der afghanischen Grenze. Dieser Dampfer führte in einer Barke das Inventar dorthin.

Sechs Tage ging es wegen des niedrigen Wasserstandes schlecht vorwärts, aber das Wetter war schön. Den 8. Tag, des Abends, fing es an zu regnen. Es wurde nun ein Segeltuch ausgebreitet, und wer konnte, suchte sich etwas Obdach; aber mein Enkel und ich, der aus Chiwa mit mir gekommen war, blieben als die Schwächeren im Regen sitzen. Eine trübe Aussicht für mich. Ich wollte bei dem Kapitän Rat suchen, konnte ihn aber nicht gleich finden. Da fragte mich eine alte Dame auf deutsch: „Was wünschen sie?“ Ich legte ihr mein Anliegen vor. Sie antwortete hierauf: „Bitte, nehmen sie Platz in meiner Kajüte, ich überlasse sie Ihnen.“ Sie hatte nämlich des Kapitäns Kajüte für sich allein erhalten. Ich kann mich nicht erinnern, einmal so dankbar gegen Menschen gewesen zu sein, wie gegen die alte Frau. Die ganze Fahrt dauerte 12 Tage, und ich hatte nun die noch übrigen 6 Tage die Kajüte der freundlichen Dame inne. Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Der Kapitän auf der Hinreise nach Chiwa brachte mich, nur mit dem Strome treibend, wobei hin und wieder nur etwas gerudert wurde, in 6 Tagen ans Ziel. Der Strom des Amu-Darja ist so reißend, daß das Fahrwasser beständig wechselt und man oft da, wo heute große Tiefe das Fahren leicht macht, morgen auf einer Sandbank sich fest fährt. Die Fahrt kann deshalb auf diesem Strome, auf- wie abwärts, nur sehr behutsam und langsam ausgeführt werden.

Von Tschardschui giengs per Bahn nach Samarkand und dann per Post nach Taschkent. Zwischen letzteren beiden Städten wird sehr an der Eisenbahn gebaut. Von Taschkent konnte ich schon mit unsern Brüdern, deren etliche dorthin mit Schweinefleisch zum Verkaufen gekommen waren — ich muß hier erwähnen: ein Bruder von hier reiste voriges Jahr nach Preußen und Rußland; daselbst wurde der Bruder zum Schinkenfleisch genötigt, denn die Frau meinte, da wir das Schweinefleisch verkaufen, daß wir keines zu Hause äßen (man lese nach 2. Tim. 2 vs. 6) — in die Heimat gelangen. Die Witterung war der späten Jahreszeit nach sehr schön. Ich kam nach vierzehntonat-

licher Reise wieder bei den Meinen an und fand sie alle gesund und wohlauf. Gott dem Herrn sei Dank und Ehre, daß mich kein Unfall noch Krankheit hat treffen dürfen!

2. Die Kollekte.

Ich wußte es von Hause aus, daß mir das Kollektieren schwer fallen würde. Und ob ich schon von den Gebern nicht unbillig aufgenommen wurde, so hat es mir doch schwerer gefallen als ich es mir anfangs dachte. Ja, an manchen Orten, wo ich mich längere Zeit aufhielt, bin ich an etlichen Thüren mehre Male vorübergegangen, ehe ich eintrat.

Bei den größeren Gutsbesitzern, Fabrikanten und Rentiers habe ich persönlich kollektiert, sonst habe ich mein Anliegen den Kirchenältesten vorgebracht, worauf dann von diesen eine Kollekte veranstaltet wurde. Von einigen Gemeinden haben wir die Unterstützung zum Kirchbau erhalten. In Westpreußen erhielt ich eine Summe von der allgemeinen Konferenz, von der Ladekopper Gemeinde apart noch etwas; den andern Gemeinden wurde es freigestellt, ob sie noch kollektieren wollten oder nicht.

3. Die Erfahrung auf geistigem Gebiete.

Auf meiner Reise habe ich zwei Sorten Menschen getroffen, wie es von Anfang der Welt nach dem Sündenfalle der ersten Menschen gewesen.

Der bei weitem größte Teil der Menschheit bedenkelt gar nicht das Ende und lebt dahin wie das Vieh, wie sich einst ein Prediger in einer Predigt äußerte. Sie sorgen nur für's Irdische, das doch nur kurze Zeit währet. Die Frage: was wird aus uns, wenn wir gestorben sind? kommt gar nicht in Gedanken.

Wenige Gotteskinder habe ich gefunden in verschiedenen Uniformen, Glaubensansichten und Konfessionen; doch wie wenig können diese sich oftmals tragen; das ist aber auch nicht göttlich. Ich, meines Theils, reiche jedem wiedergeborenen oder bekehrten Christen, was ich eins rechne, es giebt auch Menschen, die halten darin einen Unterschied, die Bruderhand, denn wir sind ja Brüder eines Leibes. Es ist aber traurig, daß, wenn man von wiedergeboren spricht, mancher nicht weiß, was damit gesagt ist, und doch ist es eine große Notwendigkeit, um selig zu werden. Denn ein Mensch, so tugendhaft und moralisch er auch ist, muß verloren gehen ohne die Wiedergeburt. Evang. Joh. 3 vs. 3—5. Ich sprach mit einem alten Bekannten dar-

über. Der meinte, die Wiedergeburt wäre die ganze Lebenszeit (so habe ein Gelehrter gesagt). Was sagt Paulus zum Kerkermeister von Philippi? Nach der Wiedergeburt kommt die Heiligung, und damit werden wir die ganze Lebenszeit nicht fertig, denn wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden. Nur die Überwinder werden gekrönt. Jemand sagte zu mir, daß ein Gott sein müsse, sei ihm verständlich, denn es müsse jemand da sein, der alles erschaffen habe, aber weiter wisse er auch nichts. Ja, liebe Seele, es gibt einen allmächtigen Gott, der in seinen ganzen Weisen heilig und gerecht ist, und vor dem sind alle Verächter und Gottlosen Stroh am jüngsten Tage. Aber so heilig und gerecht Gott ist, so voll Liebe ist er auch, und aus dieser seiner unergründlichen Liebe sandte er seinen Sohn Jesum Christum in die Welt, damit er unsere Sünde auf sich nehme. Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn. Gott will, daß alle Menschen selig werden. Christum verloren, alles verloren. Psalm 103 vs. 3; 113 vs. 9. Joh. 3 vs. 16. 1. Tim. 2 vs. 1—6.

Wiederum giebt es Seelen, die behaupten, wenn jemand einmal wiedergeboren sei, könne er nicht mehr abfallen und verloren gehen, denn es stehe geschrieben: „Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen,“ Joh. 10 vs. 28. Wohl steht es also geschrieben, und kämpfende und vom bösen Feinde verfolgte Seelen, die gern die Wege des Herrn wandeln wollen, haben an diesem Worte einen Trost, wie er nicht kräftiger gegeben werden kann. Der Herr wollte aber mit diesem Worte nicht unserer Trägheit und unserem Weltfinn Vorshub leisten, als ob er uns dennoch festhielte, wenn wirs auch nicht sehr genau nehmen mit der Kreuzigung unserer selbst. Dies Wort des Heilandes ist gerichtet gegen die Feinde außer uns, die mögen uns nichts anhaben, wie dies auch Paulus in Römer 8 vs. 38 und 39 bestätigt; aber die Feinde, die wir in unserm eigenen Herzen haben, die mögen uns wohl aus des Herrn Hand reißen, wofern wir nicht gegen sie zu Felde ziehen. Kurz: Niemand kann uns aus des Herrn Hand reißen, wenn wirs nicht selber thun. Wer auf das oben angeführte Wort des Heilandes hin sich wollte verführen lassen zu sündigen, der lese 2. Petri 2 vs. 20—22, Hesekiel 33 vs. 12. Auch meinte jemand, der Herr hätte in seinem Buche keine Schmiererei; wen er einmal eingezeichnet habe, der bleibe es und werde nicht wieder ausgetilget. Des Herrn Radiermesser wirds wohl verstehen, auszuradieren, daß keine Schmiererei zurückbleibt, siehe 2. Mose 32 vs. 32 und 33, Ebräer 6 vs. 4—6 und 10 vs. 26.

Es ist bekannt, daß im südlichen Rußland ein großer Teil aus der Mennoniten-Gemeinde ausgetreten ist. Die Ausgetretenen nennen sich „Mennonitische Brüdergemeinde.“ Sie vollführen die Taufe im Flusse durch Untertauchen. Zum Unterschiede von den Ausgetretenen wird die ältere Gemeinde die Kirchengemeinde oder die Kirchlichen von ersteren genannt. Ich, der ich mich zu den letzteren zähle, kam als solcher mehrmals in Disput mit ersteren. Da meinten einige, ich sei bissig auf die Brüdergemeinde. Ich gebe zu, daß ich meine Ansicht vielleicht scharf verteidigt habe, ich bitte deshalb um Verzeihung, daß ich zu scharfe Worte oder scharfen Ton angenommen habe, aber im allgemeinen habe ich sie aufgesucht, wo ich nur konnte, denn ich liebe sie. Auch in Hamburg, wo vier Brüder von der Wolotschna im Prediger-Seminar studieren, habe ich dieselben aufgesucht. Aber junge Gemeinden sind von ihrer Seite zu scharf und machen gern Proselyten. Die Brüdergemeinden haben viel mehr Leben, als man im allgemeinen in andern Gemeinden findet; man sollte da aber nicht so die lebendigen Seelen aus der Kirchengemeinde herausfischen wollen. Will man an Seelen arbeiten, so sind genug da, die kein Leben haben. Aber ferne sei es von mir, einseitig sein zu wollen und die Fehler der Brüdergemeinde zum Besten zu geben. Anderwärts giebt es auch mancherlei Mangelhaftes. Traurig ist es besonders, wenn bekümmerte Seelen keinen Trost finden können. Eine um ihr Heil bekümmerte Seele kam einst zu ihrem Seelforger und bat um Rat und Beistand in ihrer traurigen Lage. Was antwortete derselbe? Nichts, denn er wußte selbst nichts. Deshalb, sagte ersterer, sei er zur Brüdergemeinde übergetreten, weil er da mehr Trost und Nahrung für seine Seele gefunden. Einst traf es sich, daß ich in einen Gottesdienst der Brüdergemeinde kam, als sie gerade das Abendmahl feiern wollten. Der betreffende Prediger gab in seinem Vortrage zu verstehen, daß ich auch teilnehmen dürfte an dem heil. Mahl. Ich freute mich von Herzen, daß es unter diesen doch Brüder gab, die andere gleichberechtigt neben sich stehen lassen wollten. Schließlich wurde ich aber doch durch einen andern an der Teilnahme gehindert. Die Sache ist besprochen worden; sie mag gut sein. Beim Herrn werden Selige aus verschiedenen Konfessionen zu Tische sitzen.

Ein Prediger sagte einst zu mir: „Es ist Friede in unserer Gemeinde.“ Da wir nicht weit vom Kirchhofe waren, dachte ich an Kirchhofsfrieden. Ein anderer sagte daselbe zu mir, aber es kam noch ein Aber. Als ich zu ihm sagte: „Kirchhofsfrieden?“ antwortete er: „Ja, ja.“

Wie wird das Erwachen sein nach solchem Frieden?! Ihr Wächter der Gemeinden, nehmt mir nicht übel, wenn ich ein paar Schriftstellen anführe; welche davon könnt ihr euch zueignen: Jesaja 52 vs. 8, 62 vs. 6 und 56 vs. 10; Hesekiel 3 vs. 17—21 und 13 vs. 16. Ich weiß es aus Erfahrung in unserer Umgebung. Sonntags, in der Predigt, lassen sich die Toten alles Mögliche sagen; aber, wenn der Prediger wie Nathan zu David ins Haus kommt und spricht: „Du bist der Mann des Todes,“ das nehmen sie nicht immer so auf, wie David es that. Probiert's einmal, dann ist's nicht Friede. Aber das Wächtersein ist keine Kleinigkeit; denn derselbe darf sich nicht sagen lassen: „Du sollst ein Vorbild der Gemeinde sein und hast noch so viel an dir, was sich nicht ziemet, als: Fluchen, Saufen und anderes ungöttliche Wesen.“ Mancher der lieben Leser wird vielleicht sagen: „Wer bist du, der du so auftrittst?“ Ich werde es euch sagen: Ein ganz geringer Laienbruder bin ich. Aber die Steine sind noch geringer als ich, und wenn ich schwiege, so müßten dieselben schreien. Und ich weiß auch, daß ich werde von meinem Thun und Lassen Rechenschaft geben müssen. Ich stehe gegenwärtig vor Gott, der mein ganzes Innere sieht und weiß, wie ich's meine. Es ist wirklich Zeit, aufzustehen vom Schlafe, ehe es zu spät ist.

Ein Laie hatte viel an den Lehrern auszusetzen. Ich antwortete demselben: Wir müßten ihn zum Reformator machen. Das wollte er auch nicht. Anderer Fehler und Gebrechen finden ist ja keine große Kunst. Es wäre besser, wir Laien beteten mehr für unsere Lehrer und machten es denselben nicht so schwer.

Auch der Gerechte fällt des Tages siebenmal; aber wenn er auch siebenmal aufsteht, dann steht er.

Abraham, der große Glaubensheld, war schwach, als er Ismael zeugte und als er Sarah befahl, zu sagen, sie sei seine Schwester. Salomo, dessen Weisheit gerühmt wird, war unweise, als er die heidnischen Weiber nahm. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, wie tief fiel er! Sehr geliebte Mitbrüder, es ist nicht leicht, ein Vorbild in der Gemeinde zu sein.

Von einem Bruder wurde ich gefragt, ob ich bekehrt sei. Meine Antwort war: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ Mancher sagt so leicht hin: „Als ich bekehrt wurde“ — aber, aber, Mancher hat den Schein eines gottseligen Lebens, aber mit den Werken verleugnet er es. Nicht der Anfang, nur das Ende krönt des Christen Glaubensstreit. Es ist gut, ein Christ zu werden, besser noch, ein Christ zu sein. Doch den letzten Ruhm auf Erden giebt der Herr

nur dem allein, der ein Christ beständig bleibt und bis ans Ende glaubet. Im Joh. 15 vs. 5 und 6 spricht der Heiland vom Bleiben: „Also, wer bleiben soll, muß schon gewesen sein, und wer nicht bleibet, der wird weggeworfen ins Feuer.“ Ein anderer fragte nach der Zeit meiner Bekehrung; ich nannte sie ihm. Vor 45 Jahren richtete auch einmal jemand diese Frage an mich. Ich schwieg; aber mein Vater antwortete an meiner Statt, der wußte von meiner Umkehr. Es wird von vielen schnell ein hartes Urteil gefällt über solchen, der nicht gleich in allen Stücken die gewünschte Antwort fertig hat. Mancher ist blöde und besonders mit inneren Angelegenheiten zurückhaltend. Man sollte einem solchen anders begegnen, als ihn spröde abweisen.

Ungefähr im Anfang der fünfziger Jahre kam einiges christliches Leben in die mennonitischen Gemeinden des südlichen Ruflands durch Pastor Wüst von den dortigen lutherischen Kolonisten. Aber wie viele Abirrungen vom rechten nüchternen Wege sind auch in dieser Zeit vor sich gegangen! Von der Welt wird dann aber sogleich das Kind samt dem Bade ausgeschüttet. Auch jetzt sind dort solche zu finden, die sich ärgern, wenn die Brüdergemeinde erwähnt wird. Es ist zwar auch da nicht alles Gold, was glänzt; aber doch ist da wohl mehr Leben als in der Kirchengemeinde. Doch auch in letzterer habe ich Leben gefunden.

Bei einer Gelegenheit sprach ich die Meinung aus, daß, wenn ein gläubiger Bruder einzeln in einer mehr toten Umgebung dasteht, der sei mehr zu rechnen als mancher andere in lebendiger Umgebung, denn er ist viel mehr Sturm und Anfechtung ausgesetzt und bedarf einer größeren Festigkeit, um seinem Herrn treu zu bleiben. Man wollte mir das aber sehr bestreiten. — Als ich nach Hause kam, war nichts Auffallendes passiert. Aber als ich hörte, daß in unserem Kronswalde viele Bäume entwurzelt waren dadurch, daß andere ihnen zur Seite stehende gefällt und sie somit mehr dem Sturme ausgesetzt sind, da dachte ich an jenes Gespräch von dem einzeln dastehenden Bruder. Ein Baum, der allem Wind und Wetter ausgesetzt ist, wurzelt fester, als solcher, der durch andere geschützt wird. Und ich weiß es, es ist leichter, den Namen Jesu frei bekennen unter lauter lebendigen Christen, als wenn man der Welt gegenüber bekennen soll. Wenn man durch eine Wüste gewandelt ist, erfreut einen eine Dase mehr, als wenn man in Gosen lebt. Mancher hat sich gewundert, wie ich zu der und der Person Sympathie fühlte; aber das will erfahren sein. Einem Blindgeborenen — und wir sind

von Natur alle solche — kann man den Unterschied zwischen grün und blau nicht deutlich machen.

Als ich auf der Reise in einer Gemeinde Besuch machte, in der sich einige Ausgetretene befanden, hatte ich mit denen einen Streit. Im Laufe unseres Gesprächs sprach ich u. A. aus: „Wenn ich in einer toten Umgegend lebendige Christen finde, die rechne ich oft mehr, als viele in einer lebendigen Umgebung.“ Dieses wollten sie mir nicht abnehmen und meinten: solche Einzelstehende wären ungesund.

Nach meiner Ansicht muß ein Einzelstehender schon gut gewurzelt sein, wenn er behalten bleiben soll. Es ist doch leichter, Christum bekennen in einer christlichen Gesellschaft, als in einer toten Umgebung. Das ist doch so klar wie zwei mal zwei vier ist.

Wenn sich solche junge Gemeinden bilden, o! wie oft machen sie dann Schaden durch ihr Nichten. Nachher müssen sie es selbst einsehen, daß unter ihnen oft der Schein ohne rechtschaffenen Wandel ist. Neubekehrte legen mitunter nur grobe, ins Auge fallende Laster ab und richten dann über Andere und befeißigen sich der Liebe nicht.

Hätten wir Wiedergebornen rechte Liebe, so würden wir über andere nicht richten, sondern für sie beten, daß der Herr sie erleuchten möchte. Aber nur Befehrungssucht ohne Liebe ist ein eitel Werk.

Geliebter Leser, ich muß gestehen, die Wahrheit zu schreiben, ist viel leichter, als selbst nach ihr zu leben.

Einen alten Bekannten, der mich sonst aber freundlich aufnahm, wollte ich auf sein naheß Ende aufmerksam machen, denn er selbst glaubte, da er krank war, daß er bald in die Ewigkeit hinübergehen werde. Im Laufe der Unterredung sagte er zu mir: „Du bist auch einer aus dem Muckerwinkel.“ „Aus dem Muckerwinkel,“ entgegnete ich, „bin ich nicht, sondern aus dem Dorf, von dem man sprichwörtlich auch sagte: Was kam aus Nazareth Gutes kommen? (denn unser Dorf stand nicht in gutem Ruf). Aber in der Muckerschule bin ich ausgebildet, und ich bin jetzt noch froh, daß ich nie eine andere Schule besucht habe,“ sagte ich. Da nicht jeder Leser wissen wird, was für eine Verwandtnis es mit der Muckerschule hat, so will ich es hier kurz darlegen. Zu Anfang der dreißiger Jahre hatten mehrere Glieder unserer Gemeinde in Westpreußen das Bedürfnis, eine eigene Schule zu gründen, wo nur gläubige Lehrer angestellt werden sollten, denn die derzeitigen Dorfslehrer waren meistens nur Namenschristen. An dieser Sache beteiligten sich, weil dadurch die Reichsgottesache gefördert

wurde, mehrere lutherische Prediger aus Danzig und auch die dortigen Mennonitenprediger Mannhardt und v. d. Smissen. In diese Schule (zu Bröskefeld) kamen genannte Prediger und feierten mit uns Missions- und Enthaltensstunden und andere Feste. Auch die Brüder aus der Thorer Niederung und weiter die Weichsel hinunter brachten Kinder in diese Schule. Das war die sogenannte Muckerschule, so zu sagen ein Gemeindlein in der Gemeinde. In dieser Weise, denke ich, sollten alle Kinder Gottes zusammenwirken und ein Salz der Erde sein; aber leider, allenthalben giebt es Trennungen. Ach, wann wird es eine Herde unter einem Hirten werden?

Einst traf ich zwei Diener des Wortes, die sich ihre Pfeifen gut schmecken ließen. Weil ich nicht mitrauchte, konnte es einer der beiden nicht lassen, mich ein wenig darüber zu foppen. Ich habe auf meiner Reise wenig über das Rauchen gesprochen; wenn ich aber genötigt wurde, habe ich mich verteidigt. Dieser nun sagte, daß der Tabak ein Genußmittel sei, und wenn man denselben zu brauchen für unerlaubt halte, dürfe man auch keinen Zucker essen. Als der Streit nicht enden wollte, schwieg ich still, was jener für ein Zeichen annahm, daß er mich angenagelt d. h. fest gemacht hätte. Ich war aber weder fest noch überzeugt, und das Wort Gottes spricht mehr für meine Ansicht als für die seine. — Ist der Tabaksgebrauch nützlich oder unnützlich, göttlich oder ungöttlich? Titus 2, 12 werden wir ermahnt, alles ungöttliche Wesen zu verleugnen. Daß Rauchen göttlich ist, wird doch schwerlich jemand behaupten wollen. Ist's nicht göttlich, so ist es ungöttlich und eines Nachfolgers Jesu unwürdig. Sollen wir Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Wort, das wir geredet haben (Matth. 12 vs. 36), wie viel mehr von einer unnützen That. Ferner, bedenkt man noch was 1. Kor. 10 vs. 31 gesagt ist, so glaube ich nicht, daß das Rauchen im Namen Gottes gethan werden noch auch ihm dafür gedankt werden kann. Ist's eine Tugend oder eine Untugend? Jede Untugend ist Sünde, 1. Joh. 5 vs. 17. Ich verdamme keinen Raucher, besonders wenn er es unwissend thut; aber wenn ein solcher auf Grund des Wortes Gottes aufmerksam gemacht wird über diese Sache, so sollte billig ein Ernst zu vernehmen sein. Es heißt 1. Kor. 3 vs. 11—15: „Er wird des Schaden leiden.“

Ich bin auf meiner Reise auch mit Adventisten und Templern oder Jerusalemfreunden zusammengetroffen. Erstere bemühten sich, mir ihre Schriften anzupreisen. Das erste Blatt, das ich erhielt, sagt: „Das Verdienst Christi ist in zweiter Linie zu rechnen.“ Was denn in erster?

Ihre Tugenden etwa oder das Halten des Sabbath's? Die Templer sind noch hinter den ersten zurück, denn die glauben nicht einmal, daß Christus Gottes Sohn ist. Auch diese gaben mir eine von ihren Schriften in die Hände. Ich las etwas darin und gab es bald wieder zurück. Der Geber des Buches meinte, ich solle doch das ganze Buch lesen. Ich erwiderte darauf: „Wenn in einer Schüssel gute Speisen sind, die aber mit Gift untermischt sind, so darf man nichts davon kosten.“ Diese Antwort schien ihm anstößig zu sein. Darauf sagte ich: „Wenn in einem Rechenexempel eine der ersten Zahlen falsch ist, so ist es unnütz, weiter zu rechnen, denn das Facit wird gewiß falsch werden; so halte ich es mit diesem Buche.“ Ja, geliebter Leser, der Teufel ist geschäftig, unsern Herrn und Heiland zu verkleinern, und das fängt er sehr fein an, wie er auch bei der Eva zuerst Zweifel erweckte, indem er zu ihr sprach: „Sollte Gott gesagt haben?“ Wer aber Christum nicht hat, hat auch das ewige Leben nicht, sondern ein schreckliches Warten des Feuereifers.

Von einigen wurde gegen mich die Äußerung laut, wir wären nur auf Claas Epps Auslegung der Offenbarung in seinem Buche nach Turkestan gegangen. Dieses gründlich zu widerlegen, ist für mich nicht gut möglich, weil ich einer seiner schärfsten Gegner gewesen bin, welches mir jedermann, der die Sache kennt, bezeugen muß.

Zu Anfang der sechziger Jahre kam auf der Ansiedlung an der Wolga von unserem Ältesten David Haman eine Schrift über das tausendjährige Reich in Umlauf. Es war so allgemein verbreitet, daß in allen Kreisen davon gesprochen wurde. In dieser Schrift beleuchtete er auch die Behauptung von dem Vergungsort zur Zeit des Antichristen, und ich glaube auch, daß es zu der Zeit einen geben wird; aber wo und wann, daß ist noch unbestimmt, siehe Offenbarung 12 vs. 6—14; Luc. 21 vs. 36. In späterer Zeit verschrieb sich ein Bruder ein Buch über die Offenbarung, und da es demselben, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nicht paßte, nahm C. Epp dasselbe und rechnete aus den darin angegebenen Zahlen die Zeit heraus, wann das tausendjährige Reich seinen Anfang nehmen sollte. Nun sind ja schon viele Bücher über die Offenbarung geschrieben worden, aber keiner hat's so recht treffen können; daß jedoch die Zeit nahe ist, von der in derselben geweissagt ist, das ist in vieler Christen Herzen zur Gewißheit geworden. Doch das bloße Wissen von dieser Weissagung hat keinen Wert. Wer nicht von Herzen wiedergeboren ist, für den wird es einst heißen: „Ich kenne euch nicht.“

Bald darauf kam die Zeit, daß in Rußland die allgemeine Militärpflicht eingeführt und auch über die Menoniten verhängt werden sollte, die dann an dessen Stelle irgend einen andern Dienst übernehmen sollten. Da reiste unser Ältester von einem Dorf zum andern und besprach sich mit vielen, wie wir uns in dieser Sache zu verhalten hätten. So kam diese Frage auch in meinem Dorfe zur Sprache. Ich war hier der erste, der sich des Dienstes weigerte. Zwar war er damals nicht gegen mein Gewissen; aber ich dachte, wenn meine Kinder im Staatsdienste stehen und die Zeit der Flucht kommt herbei, so sind wir gebunden und werden daran gehindert. Es reiste nun ein Bruder mit mir nach der Molotschna, wo, wie wir hörten, mit uns gleichgesinnte Brüder wären. Mit diesen haben wir gemeinsam Depulirte nach Petersburg geschickt. Dort trafen diese den damaligen General-Gouverneur von Turkestan, Kauffmann, mit dem sie über die Auswanderung nach seinem ihm anvertrauten Gebiete anknüpften. Durch Vermittelung anderer Herren ging die Sache dann weiter. Zu Anfang jener Zeit sprach sich C. Epp dahin aus, wir müßten den Staatsdienst übernehmen. Als er aber sah, daß sich mehrere zur Nichtannahme erklärten, machte er Kehrt und trachtete nach der Führerschaft in dieser Sache. Es ist ihm stets darum zu thun gewesen, groß zu sein, und leider ist es ihm gelungen, ein großes Argerniß anzustiften. Viele wären zurückgeblieben, wenn er nicht dabei gewesen wäre, denn er wußte die Leute zu begeistern durch feurige Reden — aber andere wären mitgekommen, wenn Epp nicht gewesen wäre. Jetzt ist er in seinem Großseinwollen so weit vorgeschritten, daß er sich für die vierte Person der Gottheit, einen zweiten Sohn Gottes ausgiebt. Er hat jetzt nur wenige Anhänger. Zu der Zeit, als er anfing, die Leute für seine Sache zu begeistern, wollte uns ein Bruder vereinigen, denn er meinte es gut mit uns. Von beiden Seiten waren Brüder anwesend, und es schien, als könne niemand gegen ihn auftreten. Da nahm ich mir die Freiheit und las ihm den Anfang des 13. Kapitel im Hesekiel und 5. Mose 18 die letzten Verse vor. Damals gab er sich für einen der 2 Zeugen, Offenb. 11 vs. 3, aus und so ist er gestiegen, bis er sich für einen Sohn Gottes ausgiebt. Wenn ich nicht sein Gegner wäre, so möchte ich wohl mehr über diese Sache schreiben, aber so könnte mein eigenes „Ich“ zu sehr hervortreten, und deshalb will ich von der Sache abbrechen.

Zum Schluß möchte ich noch alle Brüder und Freunde bitten, mir zu vergeben, wenn ich irgendwo gefehlt habe.

Ich kenne meine Schwachheit und habe es bei meinem Schreiben so recht erkannt, wie wenig man darauf achtet, wenn man vom Bruder gestraft wird. Auch wurde mir beim Anhören einer Predigt klar, da der Prediger vom ungöttlichen Wesen sprach, wie leicht ich oft einen Scherz ausspreche. Ich kam einst zu einem Bruder gefahren. Während des Ausspannens fragt jemand nach dem Alter des Pferdes. „Es ist noch nicht so alt wie ich,“ war die Antwort von meiner Seite. Als ich nun weiter von dem Pferd sprach und seine Fehler hervorhob, sprach der Bruder plötzlich: „Schweig doch.“ (Das könnte nämlich beim Verkaufen hinderlich sein.) Als wir zum Schlafengehen uns anstreckten, frug er mich: „Straft's dich nicht?“ Als ich nicht gleich wußte, was er meinte, erinnerte er mich an den Scherz von dem Alter des Pferdes. Leider machte ich ihn nicht aufmerksam darauf, daß er gesagt, ich solle von den Fehlern des Pferdes schweigen.

Dieser Scherz von meiner Seite mag nun von manchem als ein sehr kleiner Fehler angesehen werden. Aber Sünde ist Sünde, ob sie klein oder groß ist, allemal stört sie unsere Gemeinschaft mit dem Herrn, und wenn man etwas als Sünde erkannt hat, so hat man dagegen zu kämpfen. Man sollte sich mehr gegenseitig auf die Fehler aufmerksam machen. Je mehr man ablegt, desto mehr wird man noch gewahr, daß man ein armer Stümper ist; aber durch Jesum sind wir gerechtfertigt, so anders Gottes Geist in uns wohnet. Mag das vielen auch zu vermessnen klingen, wir haben das Wort Gottes stets zur Richtschnur zu nehmen, und in Römer 8 vs. 16 heißt es: Gottes Geist giebt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Frage dich, lieber Leser, welchen Weg wir gehen, den breiten oder den schmalen? Einen andern giebt es nicht; auf einem von den beiden befinden wir uns gewiß. Der Ernst des Lebens ist wahrlich nicht zu unterschätzen.

Lieber Leser, ist dir auch schon einmal um dein Seligwerden bange geworden? Wenn nicht, dann habe ich deinetwegen bange. Ich fürchte, du gehst verloren so wie Judas oder Kain; aber ich will dir Rat geben: Eile zu Jesu, denn der will keinen von sich stoßen, der zu ihm kommt. Er selbst sagt: „Wen da dürstet, der komme zu mir,“ Joh. 7 vs. 37. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ Joh. 3 vs. 16.

Meine Schrift wird manchem zu hart vorkommen; wie manche aber haben einen harten Schlaf. So wirst Du wohl

sagen: „Was geht dich mein Schlaf an?“ — So will ich ein Beispiel anführen: Ich ging einst an einer Stelle der Eisenbahn und sehe daselbst Gefahr. Ich sehe den Zug schon angebraust kommen und würde nicht alles mögliche thun, um den Zug aufzuhalten und zu warnen, wäre ich nicht des Unglückes unschuldig? Du würdest doch nicht sagen: Das ist der Bahnbeamten Sache und nicht deine.

Nun, zum letzten, möchte ich noch alle Väter bitten, für mich zu beten, daß ich nicht selbst verwerflich werde, nachdem ich andern gepredigt habe. Auch möchte ich denjenigen bitten, der da weiß, daß ich bei seinem Freund oder sonstigen Bekannten gewesen bin, ihm mein Schreiben zukommen zu lassen, denn ich kann nicht alle nennen, die mich darum gebeten haben.

Ich habe, da ich dieses letzte schreibe, hart im Fieber gelegen, sodaß ich dachte, es könnte mit mir zu Ende gehen. Der Herr unser Gott wolle uns alle tüchtig machen, daß wir uns demaleinst in der seligen Ewigkeit zusammenfinden möchten!

Wer mir etwas auf mein unvollkommenes Werk zu sagen oder zu fragen hat, der schreibe die Adresse wie oben geschrieben ist, und wer nicht russisch schreiben kann, darf nur mit lateinischer leserlicher Handschrift schreiben.

Cornelius Wall sen.

